

# Das Schicksal der PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945

## Vorbemerkungen

Die PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt (HPA) Hall i. T. waren in unterschiedlicher Weise von den Maßnahmen und Auswirkungen der nationalsozialistischen Erb- und Gesundheitspolitik betroffen. Den radikalsten Ausdruck fand diese Politik in der NS-Euthanasie. Im Rahmen einer Krankenmordaktion ungeheuren Ausmaßes transportierte man auch aus der Haller Anstalt 360 PatientInnen ab, um sie anschließend zu ermorden. Die ersten drei Transporte mit 300 PatientInnen erfolgten zwischen Dezember 1940 und Mai 1941 im Rahmen der so genannten „Aktion T4“ in die Tötungsanstalt Hartheim, wo man sie mit Giftgas ermordete. Fast ein Jahr nach dem offiziellen Ende der „Aktion T4“ verlegte man aus der HPA Hall Ende August 1942 weitere 60 PatientInnen, höchstwahrscheinlich auf regionale Initiative und Drängen von Dr. Hans Czermak, Leiter der Abteilung III für „Volkspflege“ beim Reichsstatthalter im Gau Tirol-Vorarlberg, in die HPA Niedernhart bei Linz. Dort wurden sie mit überdosierten Medikamenten getötet.<sup>1</sup> Während der Abtransport und die Ermordung der PatientInnen in den Jahren 1940 bis 1942 gut erforscht sind<sup>2</sup>, wusste man bis ins Jahr 2010 nur wenig darüber, wie sich die Verhältnisse für die PatientInnen in der HPA Hall nach dem letzten Transport bis hin zum Kriegsende im Mai 1945 gestalteten. Bekannt war der markante Anstieg der Sterblichkeit in den letzten beiden Kriegsjahren. Abgesehen von Mutmaßungen über die schlechte Lebensmittelversorgung, war die Ursache für den Anstieg unbekannt.

Im Jahr 2010 ergab sich die Notwendigkeit, diese offene Forschungsfrage möglichst zu klären. Der Krankenhausträger TILAK, heute tirol kliniken, plante am Areal des Landeskrankenhauses Hall Erweiterungsbauten. Im Zuge der Planungsarbeiten verdichtete sich der Verdacht, dass sich zumindest auf einem Teil des vorgesehenen Bauplatzes der in den 1950er-Jahren aufgelassene, längst nicht mehr sichtbare und weitgehend in Vergessenheit geratene ehemalige Anstaltsfriedhof befinden könnte. War man bis ins Jahr 2010 davon ausgegangen, dass der Friedhof über Jahrzehnte belegt worden war<sup>3</sup>, zeigte der Fund eines Gräberverzeichnisses im selben Jahr ein gänzlich anderes Bild. Die Belegungsdauer des Friedhofes hatte sich demnach ausschließlich auf die NS-Zeit von November 1942 bis April 1945 beschränkt. Dieser Umstand verlieh der Frage des Friedhofes und der Erweiterungsbauten eine erhebliche Brisanz. Die Verantwortlichen hielten am ausgewähl-

ten Grundstück fest, beschlossen jedoch, das Projekt „Bergung und Untersuchung des Anstaltsfriedhofes des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall i. T.“ durchzuführen. Noch vor Baubeginn sollte der Friedhof von ArchäologInnen exhumiert und in weiterer Folge die Hintergründe des Friedhofes von einem interdisziplinären Team aus Archäologie, Anthropologie, Geschichtswissenschaft, Medizin und Gerichtsmedizin untersucht werden. Die Aufgabe der historischen Forschung betraf die Rekonstruktion des Entstehungs-, Belegungs- und Auflassungskontextes des ehemaligen Friedhofes und die Untersuchung des Schicksals der dort beerdigten PatientInnen und vor allem der möglichen Ursachen und Hintergründe für die stark erhöhte Sterblichkeit auf Basis der erhaltenen Krankenakten und anderen Quellen. Damit eng verknüpft war die Frage nach einer möglichen Involvierung der HPA Hall in die Phase der dezentralen Euthanasie, also der Ermordung von PatientInnen direkt in der Anstalt.

Die intensive mediale Berichterstattung rund um die Präsentation des Forschungsprojektes Anfang Jänner 2011 und die Brisanz des Themas führten dazu, dass Landeshauptmann Günther Platter zusätzlich zum ursprünglichen Projekt eine ExpertInnenkommission einsetzte, die mit ihrem Forschungsvorhaben an das Konzept des ursprünglichen TILAK-Projektes anschloss, dieses aber um einige Fragestellung erweiterte. Bisher wurden drei Bände mit Ergebnissen dieser Forschungsarbeiten publiziert.<sup>4</sup> Im vorliegenden Beitrag wird das Ergebnis der historischen Forschung zu den Ursachen der erhöhten Sterblichkeit, zu den Lebensbedingungen der PatientInnen und zur Geschichte des Anstaltsfriedhofes zusammenfassend dargestellt.<sup>5</sup>



*Teilansicht der Heil- und Pflegeanstalt Hall, vermutlich aus der Kriegszeit, wie das Rotkreuzzeichen am Dach annehmen lässt (Foto: Historisches Archiv Landeskrankenhaus Hall i. T.)*

## Pläne für eine Euthanasie-Station

Mit dem Ende der eingangs erwähnten Todestransporte aus der HPA Hall war die Gefahr für die PatientInnen zu Opfern der NS-Euthanasie zu werden, nicht gebannt. Hans Czermak, der bereits bei der Organisation und Durchführung der vier Transporte eine entscheidende Rolle gespielt hatte, bemühte sich nach dem letzten Transport spätestens ab November 1942 darum, in Hall eine Euthanasie-Station zu errichten. Nach seinen Plänen sollten der tötungsbereite Arzt Dr. Rudolf Lonauer, in Personalunion Direktor der Anstalt in Niedernhart bei Linz, ärztlicher Leiter der Tötungsanstalt Hartheim und „T4“-Gutachter, bzw. sein Stellvertreter Dr. Georg Renno den Krankenmord in Hall durchführen. Der Haller Direktor Dr. Ernst Klebelsberg brachte Einwände gegen eine solche Station vor und konnte sich mit seiner ablehnenden Haltung durchsetzen.<sup>6</sup> Jedenfalls ließen sich bisher keine Belege dafür finden, dass es zu einer Umsetzung dieser Pläne kam. Die Haltung Klebelsbergs zur NS-Euthanasie lässt sich so umreißen, dass er kein fanatischer Befürworter war, aber mit seiner teilweisen Kooperation letztlich einen reibungslosen Ablauf der Transporte ermöglichte. Es lassen sich bei ihm sowohl Widerstand als auch Involvierung erkennen. So waren seine Bemühungen, beim ersten Euthanasie-Transport PatientInnen von den Listen zu streichen, in rund 80 Fällen erfolgreich. Allerdings hielt er sich bei der Auswahl an die auch für die NationalsozialistInnen handlungsleitenden Selektionskriterien einer angenommenen Heilbarkeit und insbesondere der Arbeitsfähigkeit und fand sich mit dem Abtransport der Verwahr- und Pflegefälle offensichtlich mehr und mehr ab. Für die weiteren Transporte aus Hall ist kaum noch Widerstand von Seiten Klebelsbergs dokumentiert. Mit seiner Beteiligung am Auswahlprozess übernahm er ein erhebliches Maß an Mitverantwortung und er verstrickte sich damit zusehends in die Euthanasie-Aktion. Seine Teilkooperation bei den Todestransporten verantwortete er im Nachkriegsprozess gegen Hans Czermak damit, dass er nur darüber entschieden habe, wer wegkomme, und nicht darüber, wer getötet werde.<sup>7</sup> Während Czermak am 1. Dezember 1949 als treibende Kraft zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde, war Klebelsberg nicht angeklagt, sondern galt als Kronzeuge. Die Frage nach möglichen Patiententötungen in der HPA Hall oder nach den Gründen für die erhöhte Sterblichkeit in den Jahren 1942 bis 1945 blieb vor Gericht völlig ausgespart.<sup>8</sup> Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Bundespolizeidirektion Innsbruck bereits in ihrem Ermittlungsschlussbericht Ende 1946 festgestellt hatte, dass sich „bei den geführten Erhebungen (...) keine Anhaltspunkte dafür ergeben [haben], dass Geistesranke Personen in hiesigen Anstalten oder Versorgungshäusern getötet worden wären.“<sup>9</sup> Im Rahmen der historischen Forschungen ließen sich keine Belege dafür finden, dass Klebelsberg, über seine Verstrickung bei der Durchführung der Todestransporte hinaus, den Schritt hin zum aktiven Krankenmord gemacht hätte. Auch für die übrigen ÄrztInnen und das Pflegepersonal der HPA Hall lässt sich eine solche Bereitschaft nicht erkennen. Klebelsberg sah sich in der Frage der Durchführung von Tötungen in der eigenen Anstalt offensichtlich in einer größeren persönlichen Verantwortung als bei der Mitwirkung an den Abtransporten.

## Sterblichkeit und Lebensbedingungen

Auch ohne Euthanasie-Station stieg die Sterberate in der HPA Hall in den letzten beiden Kriegsjahren markant an. Lag sie im Jahr 1937 bei 4,4 %, stieg sie 1944 auf 13 % und 1945 auf 21 %. In den Jahren 1938 bis 1945 starben in der Haller Anstalt 448 PatientInnen mehr, als bei gleichbleibender Vorkriegssterblichkeit zu erwarten gewesen wären.<sup>10</sup> Dies führt zur Frage, was die Gründe für diesen Anstieg waren. Es lässt sich zeigen, dass der Anstieg der Sterberate in jene Zeit fiel, in der sich alle wichtigen Faktoren für eine ausreichende Versorgung der PatientInnen von einem in psychiatrischen Anstalten ohnehin niedrigen Niveau weiter verschlechterten. Zwar lassen sich das Ausmaß und der Anteil der einzelnen Einflüsse auf die Entwicklung der Sterberate nicht immer genau bestimmen, aber man muss davon ausgehen, dass die Wechselwirkung von Unterernährung, Kälte, Platzmangel und medizinischer sowie pflegerischer Unterversorgung oft tödlich wirkten.<sup>11</sup>

Den wesentlichsten Einfluss hatte die reduzierte Nahrungsversorgung. Diese war nicht nur die Folge von kriegsbedingten Einschränkungen, sondern auch von gezielter Benachteiligung von PsychiatriepatientInnen im Sinne nationalsozialistischer Gesundheitspolitik, die in ihnen „unnütze Esser“ sah. Bereits in einem Erlass aus dem Jahr 1940 wurde die Schlechterstellung psychiatrischer PatientInnen gegenüber jenen in allgemeinen Krankenhäusern festgeschrieben, indem ihnen Kostzulagen verwehrt wurden. Im Laufe des Krieges kam es zu einer weiteren Verschlechterung. Die PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalten standen mit anderen gesellschaftlichen Randgruppen, wie etwa nicht arbeitenden GefängnisinsassInnen, am untersten Ende der Versorgungshierarchie. Die mit längerer Kriegsdauer schrumpfenden Rationen reichten für den gesteigerten Energiebedarf gerade von unruhigen, rastlosen und sich ständig in Bewegung befindlichen PatientInnen immer weniger aus. Bei vielen PatientInnen kam es ab dem Jahr 1942 zu einer allmählichen Gewichtsabnahme. Ein durchschnittlicher Rückgang beim Körpergewicht lässt sich zwar bei allen Gruppen von PatientInnen erkennen, allerdings war dieser bei den chronisch Kranken, nicht Arbeitsfähigen und stark Pflegebedürftigen in den Jahren 1944/45 am deutlichsten ausgeprägt. Offensichtlich kam es innerhalb der Anstalt zu einer differenzierten Lebensmittelversorgung. Arbeitsfähige und arbeitswillige PatientInnen, die nützliche Tätigkeiten für den Anstaltsbetrieb verrichteten, sowie jene, die als behandelbar galten, wurden bevorzugt und hatten daher auch bessere Überlebenschancen. Allem Anschein nach lenkten die Ärzte und Ärztinnen auf diese Weise die Verteilung der reduzierten Gesamtmenge an Nahrungsmitteln. Dafür, dass es auf Gau- oder auf Anstaltsebene vergleichbar mit dem bayrischen Hungererlass Anweisungen gegeben hätte, bestimmte PatientInnen durch Nahrungsentzug zu töten, gibt es keinen quellenmäßigen Beleg. Manche Einträge in den Krankenakten deuten im Gegenteil darauf hin, dass sehr wahrscheinlich nicht selektiv durch Nahrungsentzug getötet wurde, sondern sich das Sterben in einer Grauzone vor einer aktiven Tötung abspielte. Gegen ein gezieltes Töten spricht etwa, dass sich auch bei manchen stark pflegebedürftigen und somatisch erkrankten PatientInnen die Verordnung einer Zusatz- oder Krankenkost in Todesnähe erkennen lässt. Bei einigen

PatientInnen erfolgte eine Zwangsernährung. Beides spricht gegen eine Tötung durch Nahrungsentzug.

In den letzten Kriegsmonaten traten massenhaft Durchfälle, Grippe- und Hauterkrankungen auf, die ebenfalls als Folge der unzureichenden Ernährung zu interpretieren sind. Gerade geschwächte PatientInnen konnten die zusätzlichen Komplikationen durch Krankheiten oft nicht mehr kompensieren. Diese dramatische Situation verschärfte sich dadurch, dass sich neben der ungenügenden Versorgung mit Heizmaterial und der mangelhaften Belieferung mit einzelnen Medikamenten im Juni 1944 auch die bereits angespannte Raumsituation verschlimmerte. Durch den Wegfall der Männer-Wachstation – rund 80 Betten mussten dem evakuierten Innsbrucker Siechenhaus, einer Einrichtung für unversorgte, pflegebedürftige, meist alte Menschen ohne Möglichkeit zur häuslichen Betreuung, zur Verfügung gestellt werden – wurden die PatientInnen noch enger zusammengedrängt. Negative Auswirkungen auf die hygienischen Bedingungen und eine erhöhte Ansteckungsgefahr waren die logische Folge. Der durch den Anstieg der Erkrankungen erhöhte Pflege- und Behandlungsaufwand musste von immer weniger Personal bewältigt werden. Gerade auf den Männerabteilungen verschlechterte sich der Pflegeschlüssel im Laufe der Kriegsjahre bedingt durch vermehrte Einberufungen zur Wehrmacht massiv. 1945 kamen auf einen Pfleger 17 Patienten, 1943 waren es noch rund halb so viele gewesen. Deutlich besser war die Personalsituation auf den Frauenabteilungen, wo vorwiegend Nonnen Dienst versahen. Der Pflegeschlüssel verschlechterte sich nur unwesentlich, womit sich möglicherweise die deutlich niedrigere Sterblichkeit auf den Frauenabteilungen erklären lässt. Bedingt durch Wehrmachtseinberufungen und Krankenstände versahen im Untersuchungszeitraum meist nur zwei bis drei MedizinerInnen den Dienst und hatten bis zu 700 PatientInnen zu behandeln. Anfang Februar 1945 kamen auf einen Arzt/eine Ärztin 217 PatientInnen, 1937 war ein Arzt/eine Ärztin noch für 173 PatientInnen zuständig gewesen. Selbst wenn man im positiven Fall annehmen möchte, dass das Personal auch während der NS-Zeit noch Willens war, alle PatientInnen entsprechend zu betreuen, muss man davon ausgehen, dass mit diesem reduzierten Personalschlüssel eine ausreichende Pflege und medizinische Versorgung kaum mehr möglich war. Ob es in der HPA Hall über diese strukturellen Mängel hinaus zu einer gezielten medizinischen oder pflegerischen Vernachlässigung kam, vielleicht sogar in tödlicher Absicht, kann auf Basis der Krankenakten nicht eindeutig beantwortet werden. Auf jeden Fall ist davon auszugehen, dass es auch in dieser Hinsicht zumindest zu einer tendenziellen Benachteiligung von unheilbaren und stark pflegebedürftigen PatientInnen kam.

Einen Hinweis auf teilweise schlimme Zustände in der Anstalt geben die anthropologischen Untersuchungen an den sterblichen Überresten der auf dem ehemaligen Friedhof der HPA Hall beerdigten PatientInnen. Davon zeugen eine große Anzahl an Frakturen, am auffälligsten Rippenbrüche bei knapp 58% der Verstorbenen, deren Entstehungszeitpunkt in mehr als der Hälfte auf den Anstaltsaufenthalt zurückzuführen ist. Auch wenn die Frakturen im Kontext einer psychiatrischen Anstalt unterschiedliche Ursachen haben können, wie Stürze, schocktherapeutische Behandlungen, Bettfixierungen, Auswirkungen der Mangelernährung oder

Gewalt zwischen den PatientInnen, ist dieser Befund zumindest ein starkes Indiz dafür, dass die PatientInnen in der HPA Hall nicht nur unter einer strukturellen Pflegevernachlässigung zu leiden hatten, sondern auch unter einer in psychiatrischen Großeinrichtungen häufig zu beobachtenden brutalisierten Pflege.<sup>12</sup>

Aktive Bemühungen für eine Verbesserung der unzureichenden Versorgung der HPA Hall von Seiten der ÄrztInnen oder der Verwaltung sind in den Quellen kaum dokumentiert. Dies legt den Schluss nahe, dass man sich weitgehend mit der Benachteiligung der Psychiatrie im Allgemeinen und mit jenem Teil ihrer PatientInnen im Speziellen, die weder produktive Arbeit leisteten noch als therapierbar galten, abgefunden hatte bzw. diese zum Teil sogar mitrug. Diese Haltung nahmen viele AnstaltsärztInnen in der NS-Zeit ein. Laut den Beobachtungen des Betriebsarztes der Euthanasie-Zentraldienststelle, Curd A. Runckel, im Jahr 1944, verhielten sich viele zwar ablehnend gegenüber den Tötungen in der eigenen Anstalt, nahmen aber die Verschlechterung insbesondere bei der Nahrungsversorgung mit den oft tödlichen Folgen als „als kriegs- und schicksalsbedingt“ ohne erkennbaren Widerstand vielfach einfach hin.<sup>13</sup>

Weder die im Rahmen des Projektes zum ehemaligen Anstaltsfriedhof durchgeführten archäologischen, anthropologischen, medizinischen und soziologischen noch die historischen Untersuchungen deuten darauf hin, dass die HPA Hall zu jenen Anstalten zählte, in denen ein systematischer und gezielter Krankmord stattfand. Tötungen oder zumindest das Herbeiführen oder Zulassen eines schnellen Todes kann man im Einzelfall nicht ausschließen. Auf jeden Fall haben Hunger, Kälte, Raumnot sowie medizinische und pflegerische Unterversorgung und Vernachlässigung die Überlebenschancen vieler PatientInnen derart verringert, dass deren massenhaftes Sterben als logische Konsequenz erscheint.

Das Ende der NS-Zeit bedeutete für die PatientInnen der HPA Hall keineswegs das Ende ihrer Ausgrenzung und Benachteiligung. So dauerte es über ein Jahr, bis die von den NS-Behörden 1940 verordnete Benachteiligung psychiatrischer gegenüber somatischen PatientInnen aufgehoben wurde. Auch wenn die Radikalisierung in der NS-Zeit, die zum hunderttausendfachen Tod von Menschen mit einer psychischen Krankheit oder einer geistigen Behinderung führte, beispiellos ist, zeigt die fortwährende Benachteiligung nach Kriegsende die vielfach fehlende gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz, die man ihnen über die politischen Systembrüche hinweg entgegenbrachte.<sup>14</sup>

## Zur Geschichte des ehemaligen Anstaltsfriedhofes<sup>15</sup>

Zu Beginn der Forschungen war nicht auszuschließen, dass die Planungen für den Anstaltsfriedhof und die Eröffnung Anfang November 1942 in Zusammenhang mit Czermaks fast zeitgleichen Bemühungen für die Errichtung einer Euthanasie-Station standen. Die Quellen zum Genehmigungsverfahren zeigen allerdings, dass die Anlegung des Friedhofes von der Stadtgemeinde Hall gefordert wurde. Diese setzte sich gemeinsam mit Landrat Hans Hirnigel dafür ein, die Verstorbenen der HPA Hall zukünftig auf einem eigenen Anstaltsfriedhof „interimistisch“ zu beerdi-

gen. Die Anlegung verstand man von Anfang an als eine „kriegsbedingte, zeitlich begrenzte Notlösung“, die spätestens mit Kriegsende bzw. mit der Errichtung eines neuen städtischen Friedhofes wieder beendet werden sollte.<sup>16</sup> Man erwartete sich eine Entlastung des völlig überfüllten städtischen Friedhofes, auf dem schon seit vielen Jahrzehnten auch Verstorbene aus der Anstalt beigesetzt wurden. Obwohl die Initiative nicht von Czermak ausging, ist nicht auszuschließen, dass seine Überlegungen zur Installierung der Euthanasie-Station erst durch die bevorstehende Neugründung des Anstaltsfriedhofes, der eine bessere Geheimhaltung ermöglicht hätte, angeregt wurden.

Während des Belegungszeitraumes des Anstaltsfriedhofes vom 2. November 1942 bis zum 18. April 1945 starben in der HPA Hall insgesamt 334 PatientInnen, von denen 212 (63,5 %) auf dem Anstaltsfriedhof beigesetzt wurden. Bei zwei der auf dem Friedhof beerdigten Verstorbenen handelte es sich um Patienten des Krankenhauses Hall und vierzehn stammten aus dem nach Hall evakuierten Innsbrucker Siechenhaus, sodass der Friedhof am Schluss insgesamt 228 Grabstellen aufwies. Familien, die es sich leisten konnten und daran auch interessiert waren, konnten die Verstorbenen auch weiterhin auf einen externen Friedhof, meist den Heimatfriedhof, überführen. Neben der Kostenfrage war auch die geografische Herkunft der Verstorbenen ein wichtiges Kriterium für eine mögliche Überstellung. Je weiter entfernt die Familie lebte, desto eher erfolgte eine Beisetzung auf dem Anstaltsfriedhof. Durch die Intensivierung des Bombenkrieges 1944/45 führten immer schlechtere Transportmöglichkeiten dazu, dass Überstellungen auf einen externen Friedhof noch seltener erfolgten. Zusammen mit der im selben Zeitraum in der Anstalt stark angestiegenen Sterblichkeit führte dies zu Platzproblemen auf dem Anstaltsfriedhof. Als im Februar 1945 mit dem so genannten Weißenbachfriedhof eine neue städtische Ruhestätte angelegt worden war, bemühte sich Anstaltsdirektor Klebelsberg darum, die Verstorbenen der Anstalt wieder auf dem öffentlichen Friedhof beisetzen zu können, was mit einiger Verzögerung genehmigt wurde. Am 18. April 1945 erfolgte schließlich die letzte Beisetzung auf dem Anstaltsfriedhof. Dieses Bemühen Klebelsbergs ist für die Frage bedeutsam, ob in der HPA Hall PatientInnen im Rahmen der dezentralen Euthanasie ermordet worden sein könnten. Es scheint unwahrscheinlich, dass sich ein Arzt, in dessen Anstalt Kranke planvoll ermordet würden, gerade in einer Zeit, in der der Höhepunkt des Sterbens im März 1945 unmittelbar bevorsteht, darum bemüht, die Verstorbenen auf einen öffentlichen Friedhof überführen zu dürfen. Der Anstaltsfriedhof bot ja die Möglichkeit, die Toten weiterhin unter weitgehendem Ausschluss der Öffentlichkeit beizusetzen.

Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen zeigen, dass es sich beim Anstaltsfriedhof unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse um eine geordnete und recht großzügige Anlage handelte. Mit Ausnahme einer Doppelbelegung beerdigte man alle Verstorbenen in Einzelgräbern. Trotz Holz Mangels gegen Kriegsende setzte man alle Verstorbenen in Särgen bei. In den allermeisten Gräbern blieben Überreste von Kleidung, manchmal auch Schuhe, Schmuckstücke, persönliche Gegenstände, Goldzähne oder auch medizinischer Bedarf erhalten. Die Gestaltung des Friedhofes, die Körperhaltung vieler Verstorbener – Rückenlage, Gebethaltung

der Arme – und der Fund vieler Rosenkränze vermitteln das Bild eines christlichen Friedhofes und sprechen für einen pietätvollen Umgang mit den Verstorbenen.<sup>17</sup> Auch wenn man von der Behandlung der Toten und der Gestaltung des Friedhofes nicht auf den Umgang mit den Lebenden und die Todesumstände schließen kann, ist doch der Unterschied zu manchen Anstalten, in denen nachweislich ein Patient-Innenmord stattfand, auffällig. Dort wurden die Verstorbenen im Gegensatz zum Haller Friedhof oft in unwürdiger Weise, in mehrfach belegten Gräbern, manchmal auch in Massengräbern, häufig in primitiven Holzkisten bzw. ganz ohne Sarg und zuweilen nackt beigesetzt.<sup>18</sup>

## Wiederbestattung und Gedenken

Das allmähliche Vergessen des Friedhofes und der Verfall setzten bereits in den 1950er-Jahren ein. Zwar fanden Ende der 1950er-Jahre am Allerseeelentag noch Gräbersegnungen statt, aber vermutlich Anfang der 1960er-Jahre wurde der Friedhof endgültig aufgelassen, das Areal aufgeschüttet und Obstbäume gepflanzt. Bestehende Pläne, ein Erinnerungskreuz anzubringen, wurden aus unbekanntem Gründen nicht umgesetzt, der Friedhof geriet immer mehr in Vergessenheit und mit zunehmendem zeitlichem Abstand ging auch das Wissen um die genaue Lage des Friedhofes weitgehend verloren. Während manche ZeitzeugInnen die Lage noch sehr genau lokalisieren konnten, täuschten sich andere in ihren Angaben. Im Jahr 2000 ließ die Krankenhausleitung auf dem ehemaligen Friedhofsareal einen Parkplatz anlegen. Als letzter Akt des Vergessens wurde das Grundstück als Bauplatz für den geplanten Neubau ausgewählt.<sup>19</sup>

Nach dem Abschluss der Exhumierung des Friedhofes, der sich tatsächlich über große Teile des Bauareals erstreckt hatte, wurde dort in den Jahren 2012/13 eine neue forensische Abteilung errichtet. Seit der Exhumierung und dem Abriss der alten Leichenhalle gibt es nun keinen sichtbaren, originären Verweis auf die Vergangenheit mehr. Seit Herbst 2014 erinnert auf dem Gelände des Landeskrankenhauses Hall in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Friedhof eine als Lichtort bezeichnete Mauer auf den Anstaltsfriedhof. 228 Lichtschlitze in der Mauer stehen dabei symbolisch für die Verstorbenen.<sup>20</sup> Die Inschrift auf einem angedeuteten Grabstein nimmt Bezug auf den ehemaligen Friedhof und dessen historischen Kontext:

„An dieser Stelle befand sich der 1942 angelegte Friedhof der psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt Hall. 228 Patientinnen und Patienten – überwiegend aus Tirol, Vorarlberg und Südtirol stammend – wurden hier zwischen 1942 und 1945 bestattet. Der Tod vieler dieser Menschen ist dem nationalsozialistischen Gesundheitssystem geschuldet, das in ihnen nur „Ballastexistenzen“ sah (...).“

Im Juni 2014 erfolgte die Wiederbestattung der sterblichen Überreste in einem auf dem Städtischen Friedhof in Hall errichteten Grabmal.<sup>21</sup> In dessen Zentrum sind auf Glasplatten die Namen, Geburtsorte sowie Geburts- und Sterbejahre der Ver-

storbenen angeführt. Damit sind der viele Jahre weitgehend in Vergessenheit gera-  
tene Anstaltsfriedhof und mit ihm die Verstorbenen in das öffentliche Bewusstsein  
zurückkehrt. Für die Angehörigen gibt es nun erstmals eine Grabstelle und somit  
einen konkreten Ort für das Gedenken und Trauern.



*Das Grabmal auf dem städtischen Friedhof für die ehemals auf dem Anstaltsfriedhof beigesetzten Verstorbenen (Foto: Oliver Seifert)*

## Literatur zum Friedhofsprojekt

- Lechner, Stefan/Andrea Sommerauer/Friedrich Stepanek: Beiträge zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol im Nationalsozialismus und zu ihrer Rezeption nach 1945. Krankenhauspersonal – Umgesiedelte SüdtirolerInnen in der Haller Anstalt – Umgang mit der NS-Euthanasie seit 1945 (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945, Bd. 3), Innsbruck 2015.
- Perz, Bertrand/Thomas Albrich/Elisabeth Dietrich-Daum/Hartmann Hinterhuber/Brigitte Kepplinger/Wolfgang Neugebauer/Christine Roilo/Oliver Seifert/Alexander Zanesco (Hg.), Schlussbericht der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945 (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945, Bd. 1), Innsbruck 2014.
- Seifert, Oliver: Leben und Sterben in der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol 1942 bis 1945. Zur Geschichte einer psychiatrischen Anstalt im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945, Bd. 4/1), Innsbruck 2016.

## Anmerkungen

- 1 Zur Rolle Czermaks siehe: Horst Schreiber: Ein „Idealist, aber kein Fanatiker“? Dr. Hans Czermak und die NS-Euthanasie in Tirol, in: Tiroler Heimat 72 (2008), S. 205–224.
- 2 Eine unvollständige Auswahl: Gretl Köfler: Euthanasie und Zwangssterilisierung, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 1, Wien–München 1984, S. 483–519; Hartmann Hinterhuber: Ermordet und vergessen. Nationalsozialistische Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten, Innsbruck–Wien 1995; Oliver Seifert: „Sterben hätte sie auch hier können“. Die „Euthanasie“-Transporte aus der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol nach Hartheim und Niedernhart, in: Brigitte Kepplinger/Gerhart Marckhgott/Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 3), Linz 2008<sup>2</sup>, S. 359–410.
- 3 Diese Einschätzung findet sich bei Hinterhuber: Ermordet, S. 80.
- 4 Siehe dazu die Literaturangaben am Ende des Beitrages, insbesondere Band 3.
- 5 Die Darstellung basiert auf der vom Autor verfassten Publikation: Oliver Seifert: Leben und Sterben in der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol 1942 bis 1945. Zur Geschichte einer psychiatrischen Anstalt im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945, Bd. 4/1), Innsbruck 2016. Wortgleiche Passagen werden nicht jeweils als Zitate ausgewiesen.
- 6 Zu diesen Plänen: Seifert: Leben, S. 57–61.
- 7 Zu Klebelsberg und seiner ambivalenten Rolle: Friedrich Stepanek: Mitten im Geschehen. Das Personal der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol 1938–1945, in: Lechner Stefan/Sommerauer Andrea/Stepanek Friedrich, Beiträge zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol im Nationalsozialismus und zu ihrer Rezeption nach 1945. Krankenhauspersonal – Umgesiedelte Südtiroler-

- Innen in der Haller Anstalt – Umgang mit der NS-Euthanasie seit 1945 (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945 3), Innsbruck 2015, S. 11–122, hier S. 21–28, 35–40; dazu auch Seifert, Euthanasie-Transporte, S. 372–379, 382–388, 397–407.
- 8 Ebd.: S. 333; zum Czermak-Prozess siehe: Martin Achrainger/Peter Ebner: „Es gibt kein unwertes Leben“. Die Strafverfolgung der „Euthanasie“-Verbrechen, in: Thomas Albrich/Winfried R. Garscha/Martin F. Pollaschek (Hg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich, Innsbruck–Wien–Bozen 2006, S. 57–86, hier S. 73–75; ausführlich zu Czermak und auch zum Verfahren: Schreiber: Idealist; zur Rolle Klebelsbergs im Verfahren: Stepanek: Personal, S. 25–27.
  - 9 Schlussbericht der Bundespolizeidirektion Innsbruck, 27.12.1946. Archiv der Staatsanwaltschaft Konstanz, 2 Js 524/61.
  - 10 Seifert: Leben, S. 80–87.
  - 11 Ebd.: S. 88, 338. Die folgenden Ausführungen basieren, wenn nicht anders angegeben, auf der Zusammenfassung und dem Fazit aus: Seifert: Leben, S. 337–342.
  - 12 George McGlynn/Nadine Carlich-Witjes: Vorbericht zu den biologisch-anthropologischen Untersuchungen am Skelettmaterial des Friedhofs der Heil- und Pflegeanstalt Hall, in: Bertrand Perz/Thomas Albrich/Elisabeth Dietrich-Daum u. a. (Hg.), Schlussbericht der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945 (Veröffentlichungen der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945, Bd. 1), Innsbruck 2014, S. 276–299, hier S. 290–298.
  - 13 Curd A. Runckel an Paul Hermann Nitsche, 30.6.1944, zit. nach Heinz Faulstich: Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg im Breisgau 1998, S. 652.
  - 14 Seifert: Leben, S. 342.
  - 15 Siehe dazu ausführlich ebd.: S. 257–302.
  - 16 Aktenvermerk Landrat Hirnigel, 3.7.1942. Tiroler Landesarchiv (TLA), Reichstatthalter in Tirol und Vorarlberg, Abt. IIIa1, Z–III/5–1942.
  - 17 Alexander Zanesco: Archäologische Grabungen am Friedhof der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt, in: Perz u. a. (Hg.), Schlussbericht, S. 251–273, hier S. 261–270, 272–273.
  - 18 Beispiele dafür: Seifert: Leben, S. 283–284.
  - 19 Ausführlich zur Geschichte des Vergessens: Seifert, Leben, S. 293–302.
  - 20 Caterina Molzer-Sauper: Ruhet in Frieden, in: *eco.wirtschaft* 1 (2015), S. 50–52, hier S. 51–52.
  - 21 Ebd.: S. 52.